



Inge Strauch

## Eine Forscherin auf der Spur der Träume

**Inge Strauch war eine der ersten Professorinnen der Universität Zürich. Sie brachte moderne Methoden der Schlaf- und Traumforschung von Amerika nach Europa. Und sie prägte die jüngere Geschichte der UZH mit: Als Prorektorin für Forschung und Lehre (1992-1998) war sie daran beteiligt, den Schritt der Universität in die Autonomie vorzubereiten.**

David Werner

33 Jahre sind eine lange Zeit im Leben eines Menschen – und eine schier unfassbar lange Zeit für ein Forschungsprojekt. Inge Strauchs Längsschnittstudie über individuelles Schlafverhalten dauerte genau so lange. Vor kurzem wurden die Ergebnisse in Buchform veröffentlicht. «Es ist eine grosse Freude, dies noch zu erleben», sagt die Psychologin. Mit 78 Jahren kann sie ernten, was sie mit Mitte 40 säte.

## Der Schlaf als Lebensthema

Startpunkt der Studie war im Jahr 1975. Inge Strauch wollte herausfinden, wie sich das Schlafverhalten einzelner Menschen im Laufe ihres Lebens verändert. Als Probanden wählte sie Kinder im Alter von 10 bis 12 Jahren aus. Sie untersuchte, wie lange und wie gut die Kinder schlafen, wann sie zu Bett gehen, wie leicht sie den Schlaf finden, ob sie nachts aufwachen und ob sie sich anderntags ausgeruht fühlen. Alle zwei Jahre wiederholte sie die Untersuchung, bis aus den Kindern Mitte der Neunzigerjahre knapp 30jährige Erwachsene geworden waren. 2008, zehn Jahre nach ihrer Emeritierung als Professorin der Universität Zürich, nahm sie erneut Kontakt mit den Probanden auf. Diese hatten inzwischen ein Alter von knapp über vierzig Jahren erreicht. «Sie ausfindig zu machen, war teilweise Detektivarbeit», sagt Inge Strauch.

«Schlafgewohnheiten und Schlafqualität von der späten Kindheit bis ins Erwachsenenalter» lautet der Titel des Buches. Es zeigt, wie verschieden sich Schlafgewohnheiten und die Schlafqualität je nach Individuum entwickeln. Und es zeugt von der Hartnäckigkeit und der nicht nachlassenden Neugier seiner Autorin.

## Kindheit in der Nachkriegszeit

Schlaf und Traum waren die ersten Themen, die Inge Strauch als Psychologiestudentin wirklich fesselten, und die Faszination ebte seither nie mehr ab. Sie selbst bezeichnet sich als «eine intensive Träumerin». Wissenschaft hin oder her – Träume haben für sie bis heute ihr Rätsel und ihren Zauber bewahrt. Dabei ist Inge Strauch alles andere als eine schwärmerische Person: Sie wirkt hellwach und gut geerdet.

Inge Strauch wurde 1932 in Dresden geboren und wuchs in der Nähe von Köln als Einzelkind auf. Der Vater war Beamter in einer Bankfiliale, die Mutter Hausfrau. «Solider Mittelstand», sagt Inge Strauch. Akademiker oder Akademikerinnen gab es keine in der Verwandtschaft. Inge Strauch war ein temperamentvolles Kind. «Mehr albern als strebsam» sei sie in der Schule gewesen – nicht anders als die meisten ihrer Kameradinnen und Kameraden. «Wir nahmen die Schule nicht sonderlich ernst. Wir gehorchten nur, wenn die Lehrer uns passten, ansonsten machten wir Ärger. Wir kosteten es aus, endlich kindisch und ausgelassen sein zu dürfen. Es gab da einen grossen Nachholbedarf in den ersten Jahren nach dem Krieg.»

1952 machte Inge Strauch Abitur. Ihre Noten waren durchschnittlich. Klare Berufsvorstellungen hatte sie nicht. Da sie leicht Fremdsprachen lernte, fanden die Eltern zunächst, ihre Tochter solle Dolmetscherin werden. Auf die Idee, zu studieren, brachten sie Freunde der Eltern. Spontan zog es Inge Strauch in die Medizin, doch da zu jener Zeit gerade viel von einer Ärzteschwemme die Rede war, nahm sie rasch wieder Abstand von der Idee. Zu rasch vielleicht. «Ich habe den Entscheid gegen die Medizin später manches Mal ein wenig bedauert» sagt sie. Eine fundierte naturwissenschaftliche Grundausbildung hätte ihr in ihrer späteren Forschungsarbeit vieles erleichtert.

## Studium eines Nischenfachs

Auf die Psychologie kam Inge Strauch bei der Durchsicht eines Hochschulführers, den sie bestellt hatte. Bisher hatte sie nicht einmal gewusst, dass das Fach überhaupt existierte. Das einzige Erlebnis, das sie bis dahin mit Psychologie in Verbindung bringen konnte, sei eher skurriler Natur gewesen, erzählt sie: In ihrer Schulzeit habe einmal ein Mann im Klassenzimmer seinen Auftritt gehabt, der zu

erklären versuchte, wie man aus Schädelformen Charaktereigenschaften liest. Was sie im Psychologiestudium wirklich erwarten würde, davon hatte Inge Strauch kaum Vorstellungen. Was aber eindeutig für das Fach sprach: es hatte mit Menschen zu tun und liess sich in vergleichsweise kurzer Zeit abschliessen.

Inge Strauch studierte von 1952 bis 1956 in Freiburg im Breisgau. In dieser Zeit war noch nichts davon zu spüren, dass die Psychologie sich dereinst zum Modefach entwickeln und von Studierenden geradezu überrannt werden würde. Psychologie war ein Nischengebiet, die Kost, die den Studierenden damals verabreicht wurde, war vergleichsweise schmal und die Berufsmöglichkeiten eng begrenzt. Die meisten Psychologinnen und Psychologen wurden damals «Testknechte in Kliniken», wie Inge Strauch es ausdrückt. Entsprechend wurde in den Studiengängen vor allem vermittelt, wie man Intelligenztests, Fantasietests, Rorschachtests und dergleichen durchführt.

## **Wissenschaftlicher Durchbruch in der Assistenzzeit**

Erst gegen Ende der 50er Jahre begann sich unter amerikanischem Einfluss das Spektrum der Psychologie auszuweiten. Das betraf auch die Traum- und Schlafforschung, die durch die Entdeckung des REM-Schlafs einen grossen Innovationsschub erfuhr. Inge Strauch, damals bereits Assistentin in Freiburg, wurde ganz zufällig darauf aufmerksam. Nicht etwa durch eine Fachpublikation, sondern durch einen Bericht in der Zeitschrift «Der Spiegel». Was Sie da las begeisterte sie, weil die physiologische Messung des Schlafs auch der Traumforschung ganz neue Dimensionen eröffnete. Es wurde nun möglich, im Schlaflabor die Probanden gezielt in jenen Schlafphasen zu wecken, in denen sie sich besonders gut an Träume erinnern können. Bisher war man in der Wissenschaft allein auf morgendliche Traumerzählungen angewiesen gewesen. Nun konnte man Probanden bis zu viermal pro Nacht wecken, sie ihre Träume erzählen und dann wieder einschlafen lassen. «Bei diesen gezielten Weckungen», erklärt Inge Strauch, «tritt Traummaterial zutage, das beim morgendlichen Erwachen in der Regel vergessen geht.»

Tatsächlich sollte das Bild, das sich die Wissenschaft vom Traum machte, durch die psychophysiologische Traumforschung eine einschneidende Korrektur erfahren: Beim morgendlichen Erwachen erinnert man sich in der Regel nur noch an besonders aufregende, aussergewöhnliche Traumsequenzen. Die nächtlichen Weckungen zeigten dagegen, dass Traumhalte im Durchschnitt viel alltäglicher und banaler sind als angenommen. Inge Strauch trug viel zu dieser Erkenntnis bei. Möglich wurde ihr dies durch ihren Forschungsaufenthalt in Amerika.

## **Prägende amerikanische Eindrücke**

Inge Strauch wollte die neue, in den USA erstmals erprobte Methode zur experimentellen Traumforschung unbedingt vor Ort und aus erster Hand kennenlernen. Sie bewarb sich um ein Stipendium für einen Forschungsaufenthalt in den USA und erhielt es. Die eineinhalb Jahre von 1960 bis 1962, die sie in North Carolina und New York verbrachte, wurden wegweisend für ihre spätere Forschungsarbeit. Inge Strauch genoss diese Zeit in vollen Zügen. «Nachts machte ich Experimente, tagsüber schlief ich, und dazwischen lernte ich viele Leute kennen.» Die freien und lockeren Umgangsformen der Amerikanerinnen und Amerikaner beeindruckten sie.

Unter den neuen Bekanntschaften waren auch Psychotherapeutinnen und –therapeuten. Eine Berufsgattung, die es damals in Deutschland noch kaum gab. «Die meisten unter ihnen», erzählt Inge Strauch, «waren jüdische Emigranten, viele davon kamen aus Wien, und sie waren noch voller Erinnerungen an die Atmosphäre der Stadt, wie sie vor dem Krieg gewesen war.» Wie ein Schwamm sog Inge Strauch alle diese Eindrücke auf.

## Habilitation und Karrierebeginn

1962 kehrte sie nach Freiburg zurück und verfasste dort ihre Habilitationsschrift über das Erleben im Schlaf. «Ich rutschte völlig planlos in die akademische Laufbahn hinein», sagt Inge Strauch. Sie experimentierte und forschte gern – und so ergab es sich fast wie von selbst, dass sie nach dem Studium und dem Doktorat an der Universität blieb. «Die Option, Professorin zu werden, hatte sie aber nicht auf dem Radarschirm – ich hätte es mir nicht zugetraut.» Zum Glück hatte Inge Strauch einen bewährten Förderer: Robert Heiss, damaliger Institutsleiter in Freiburg, war ein regelrechter Professorinnenmacher. Er hatte schon mehrere Doktorandinnen zu einer akademischen Karriere ermuntert – und entfachte nun auch in Inge Strauch den Ehrgeiz. «Er war», erzählt sie, «ein brummiger Typ, und ich hatte manchmal Angst vor ihm. Eines Tages drohte er: ‚Wenn Sie bis Ende des Monats Ihre Arbeit nicht abgeben, will ich nichts mehr mit Ihnen zu tun haben!‘ Und ich schaffte ich es dann auch. Es blieb mir ja nichts anderes übrig.»

## Kämpfe mit Protestlern

In Saarbrücken erhielt Inge Strauch 1969 ihre erste Professur. Ihr Stolz war das eigene Schlaflabor, über das sie nun verfügte. Aber der neue Beruf war auch anstrengend. Nicht zuletzt wegen der Studierendenproteste, die zu dieser Zeit gerade ihren Höhepunkt erreichten. Inge Strauch, die politisch interessiert und sogar Mitglied der SPD war, hatte teilweise durchaus Verständnis für die Forderungen der Studierenden. Doch die Art, wie sie die Forderungen vortrugen, empfand sie als «Zumutung». «Einmal hatte ich in der Vorlesung einen Studenten, der kommentierte jede meiner Aussagen mit ‚Scheisse‘. Und bevor ich ein Seminar begann, musste ich jeweils erst einmal mein Thema rechtfertigen», erinnert sie sich. Als junge Professorin wurde sie im Vergleich zu ihren älteren Kollegen von den Studierenden pfleglich behandelt. Verunsichert fühlte sie sich trotzdem. «Wir mussten alle erst einmal lernen, den Protestierenden gegenüber die nötige Gelassenheit zu entwickeln.»

## Wechsel nach Zürich

1976 nahm Inge Strauch einen Ruf an als Ordentliche Professorin an die Universität Zürich an. Den Kulturunterschied zu Freiburg und Saarbrücken empfand sie als klein, sie fühlte sich mit der neuen Umgebung rasch vertraut. «Was mir vom ersten Moment an gefiel, war der entspannte und höfliche Umgangston», sagt sie. Getrübt wurde ihre Zeit als Professorin in Zürich durch die exorbitanten Studierendenzahlen und die schlechten Betreuungsverhältnisse im Fach Psychologie. Zeitweise kamen in den 80er und 90er Jahren am Psychologischen Institut auf 2000 Hauptfachstudierende gerade einmal sechs Lehrstühle. «Man kam zu nichts anderem mehr als zu unterrichten und zu prüfen und hatte an den Examen mit Leuten zu tun, die man gar nicht kannte.» Inzwischen hat sich durch eine Aufstockung der Zahl der Lehrstühle die Situation am Institut entschärft. Doch dies erlebte Inge Strauch zu ihrem Bedauern selbst nicht mehr mit.

## Als Frau fast allein auf weiter Flur

Inge Strauch war zusammen mit Urgeschichtlerin Margarita Primas die erste Professorin an der Philosophischen Fakultät der UZH überhaupt. Der damalige Dekan habe Sie mit den Worten eingeführt, die Fakultät habe nun «zwei Mädchen» bekommen – was zeigte, wie exotisch damals Professorinnen inmitten der männlich geprägten Professorenschaft noch wirkten. Ansonsten aber sei sie als Frau immer mit Respekt behandelt worden und habe keinerlei Benachteiligungen erfahren.

Eine Feministin sei sie nie gewesen, sagt die Psychologin, doch die Gleichstellung der Frauen war ihr immer ein Anliegen. Als Prorektorin begleitete sie 1996 mit Wohlwollen die Einrichtung einer Frauenstelle (heute «Abteilung Gleichstellung») an der Universität. «Elisabeth Maurer, die die Abteilung bis heute leitet, erlebte ich als durchsetzungsstark und realistisch. Ich wusste, dass bei ihr die Institution in guten Händen war», sagt sie.

## Professorin in einem Frauenfach

Die Psychologie war schon vor dreissig Jahren ein ausgesprochenes Frauenfach, entsprechend hatte Inge Strauch immer weit mehr Studentinnen als Studenten. Einen Grund, in der Behandlung von Studierenden einen Unterschied zwischen den Geschlechtern zu machen, Frauen also besonders zu fördern, sah sie nie. Sie bedauert dennoch, dass sie keine ihrer Assistentinnen oder Doktorandinnen zu einer akademischen Karriere bewegen konnte. Der Grund dafür liege auch im Fach selbst: Die klinische Psychologie zeichnet sich als angewandte Wissenschaft durch Praxisnähe aus. «Es hat keinen Zweck, begabte Doktoranden zum weiterforschen zu überreden, wenn sie ihr erlerntes Wissen lieber in der Praxis, im Umgang mit Menschen, anwenden möchten», sagt Inge Strauch. Im übrigen habe auch unter den Männern, die bei ihr promovierten, niemand eine wissenschaftliche Laufbahn eingeschlagen. Wer sich für diesen Beruf entscheide, gibt Inge Strauch zu bedenken, müsse Zähigkeit und echte Leidenschaft für die Forschung mitbringen, um die lange Durststrecke bis zur beruflichen Etablierung als Wissenschaftler oder Wissenschaftler durchzustehen. «Eine akademische Laufbahn», sagt sie, «ist zwar schön, aber auch ganz schön mühsam.»

## Armenküche und einen Korb für einen Verehrer

Inge Strauch spielt dabei auf ihre eigenen Erfahrungen an. Ihren ersten Verdienst, der ihr ein Leben deutlich über dem Existenzminimum erlaubte, erhielt sie erst, als sie schon 35 war. Als Studentin musste sie mit 150 D-Mark im Monat auskommen. Sie ass in die Armenküche, weil es hier billiger war als in der Mensa. Sie versuchte alles Mögliche, um Geld zu verdienen, einmal trug sie beispielsweise Filmplakate für «Don Camillo und Pepone» durch die Strassen Freiburgs. In ihrer Assistentenzeit verdiente sie dann 250 Mark im Monat. Auch das Stipendium, das sie während ihrer Habilitation erhielt, half ihr nur knapp über die Runden.

Da Inge Strauchs Eltern früh starben, musste Inge Strauch rasch lernen, auf eigenen Füßen zu stehen. Und sie war stolz auf ihre Unabhängigkeit. «Einmal», erzählt sie, «war ich nahe dran, in die Ehe abzudriften.» Als ihr Auserwählter, ein Medizinprofessor, von ihr jedoch forderte, ihre beruflichen Ambitionen fallen zu lassen und nur noch für ihn da zu sein, bekam er einen Korb. Lieber als auf ihre Selbständigkeit verzichtete Inge Strauch auf die Ehe.

«Heute», sagt sie, «ist eine akademische Laufbahn für Frauen in der Regel mit weniger Opfern verbunden, da Männer eher bereit sind, die Lasten einer Familie mitzutragen.» Leicht aber hätten es Frauen in der Wissenschaft noch immer nicht – was man daran sehen könnte, dass der Frauenanteil hier noch immer viel geringer sei als etwa in der Politik.

## Universitätspolitik an vorderster Front

Eine glückliche Phase an der Universität erlebte Inge Strauch als Prorektorin. Sie versah das Amt von 1992 bis 1998 – als zweite und neben Verena Meyer bisher einzige Frau in der Geschichte der UZH. «Mein Horizont», sagt Inge Strauch, «erweiterte sich auf ganz ungeahnte Weise. Zuvor war meine Welt die Psychologie, nun eröffnete sich mir erstmals die ganze fachliche Vielfalt der Universität.» Ihre Teilnahme am Sechseläuten-Umzug im Talar und fünf Reisen auf die arabische Halbinsel, die der Evaluation des Hochschulwesens in Oman dienten, waren pittoreske Höhepunkte ihrer Amtszeit. Im Mittelpunkt aber stand das Grossprojekt der Universitäts-Autonomie. Diese trat 1998 in Kraft. Zuvor wurde die Universität im Wesentlichen von der kantonalen Bildungsdirektion aus gelenkt. Inge Strauch erinnert sich an unzählige Stunden, in denen sie zusammen mit dem damaligen Rektor Heinrich Schmid und den Prorektoren Clive Kuenzle und Conrad Meyer über Papiere gebeugt und um Formulierungen ringend die Zukunft der Universität ausbrütete. «Wir waren ein verschworenes, wunderbar harmonisierendes Team, wir umschifften gemeinsam auch gefährliche Klippen.» Solche «gefährlichen Klippen» waren Vorladungen beim damaligen Bildungsdirektor, der von den Ideen der autonomiewilligen Professorenschaft nicht auf Anhieb begeistert war. «Manchmal haben wir uns vor solchen Terminen in einer Beiz zusammen etwas Mut angetrunken. Und nach erfolgreichen Sitzungen haben wir gemeinsam gefeiert.»

## Träume im Alter

Inge Strauch wurde 1999 emeritiert, ihr Engagement für die Universität aber ging weiter. Sie übernahm für fünf Jahre die Präsidentschaft der Seniorenuniversität. Inge Strauch bedeutet es viel, den Kontakt zu Weggefährten zu pflegen und sich mit neuen Gesichtern der Universität vertraut zu machen. Und sie schmiedet bereits Pläne für ein neues Forschungsprojekt. Das Thema: «Der Traum im Alter.»

Zürich, in November 2010